

# Einleitung

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **61 (1994)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# I. Einleitung

*Dem unbekanntem Arzt, der in selbstloser, stiller Arbeit  
die Lehren der Grossen Aerzte verwirklicht ...*

Diese Widmung stellte der bedeutende Medizinhistoriker Henry E. Sigerist seinem Buch "Grosse Aerzte, eine Geschichte der Heilkunde in Lebensbildern" (1932) voran. Diese Worte kommen auch dem Leben und Wirken des Zürcher Landarztes Wilhelm Meyer-Frey, mit dem sich die vorliegende Arbeit befasst, in treffender Weise zu.

Meyers Bedeutung als Mediziner und Autor ist keine herausragende. Er war ein zuverlässiger Durchschnittspraktiker, der sich redlich bemühte, dem Fortschritt der Wissenschaft zu folgen. Seine Persönlichkeit ist jedoch insofern von Bedeutung und historischem Interesse, als dass er in seiner Eigenschaft eines vielseitigen Landarztes manchen wichtigen Impuls und Beitrag zur Entwicklung seines Wirkungsfeldes Dübendorf gegeben bzw. geleistet hat. Als Akademiker und Abkömmling eines angesehenen Stadtzürcher Patriziergeschlechts, der mit vielen bekannten Persönlichkeiten seiner Zeit rege Kontakte pflegte, wirkte er als Mittler zwischen Stadt und Landschaft.

In seiner ärztlichen Tätigkeit befand er sich in einer geschichtlichen Epoche des Ueber- und Umdenkens der gesamten herkömmlichen Medizin - an der Schwelle zum Konzept heutiger Schulmedizin.

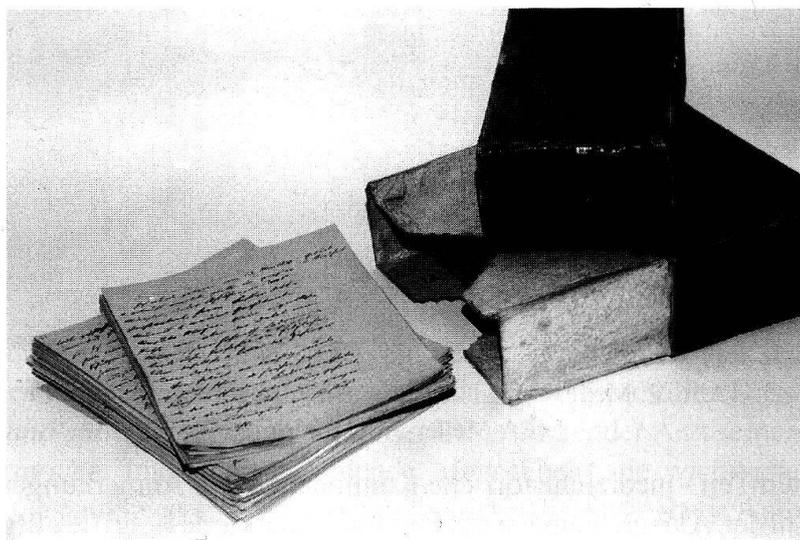


Abb. 1: Manuskript Meyers Autobiographie von 1905.  
(PA Meyer-Abplanalp)

Wilhelm Meyers, hiermit erstmals edierte - den ersten, zentralen Teil der vorliegenden Schrift bildende - Autobiographie umfasst die Jugendjahre im Stadelhoferquartier des biedermeierlichen Zürichs, verschiedene Reiseerlebnisse, die Studienzeit an der Zürcher Universität, Weiterbildung in Wien, Berlin und Paris, die Assistentenzeit bei Dr. Theodor Heusser, dem Bruder Johanna Spyris, sowie Niederlassung mit Berufs- und Familienleben als Arzt in Wetzikon und Dübendorf. Seine Schilderungen gewähren einen Einblick in die soziale Stellung, in das Denken und Handeln eines Arztes, der für die medizinische Grundversorgung der Bevölkerung die Verantwortung zu tragen hatte.

Die Lebenserinnerungen - sie reichen bis ins Jahr 1905 - müssen etwa in dieser Zeit, im Jahr vor seinem Tode entstanden sein. Die Ausführungen basieren auf datierten Reisetagebüchern, Briefen, seinen Erinnerungen und bisweilen ins Philosophische tendierenden Gedankengängen.

Der Integrität und Vollständigkeit des Manuskriptes grösstes Gewicht beimessend, wurden Wortlaut, Orthographie, Schreibweise und Interpunktion in unveränderter Weise übernommen. Meyers Fussnoten wurden in Klammern in den Haupttext integriert, Erklärungen nicht mehr gängiger bzw. unbekannter Ausdrücke in eckigen Klammern angegeben.

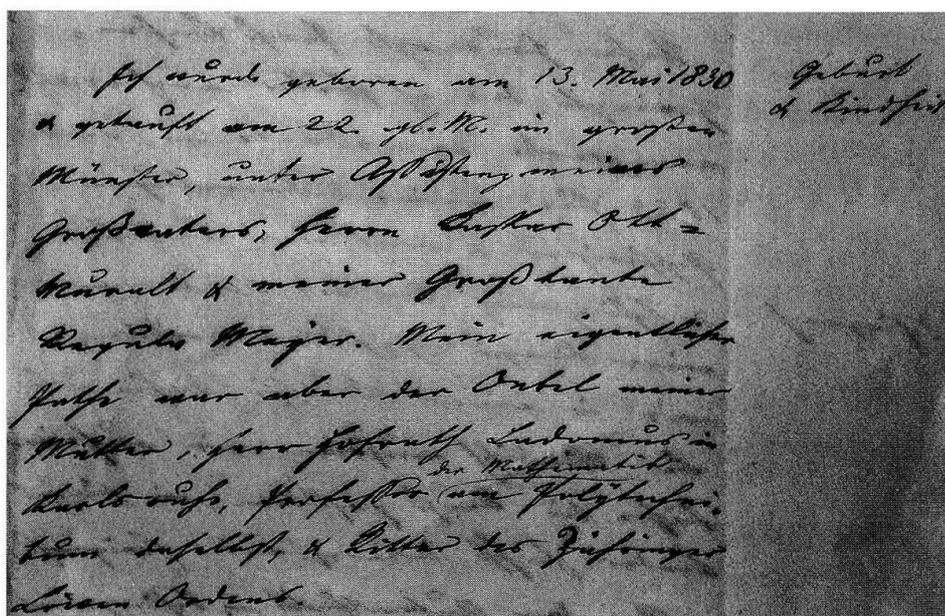


Abb. 2: Meyers Handschrift in seiner Autobiographie.  
(PA Meyer-Abplanalp)

Im zweiten Teil - medizinhistorische Kommentare und Anmerkungen - wurden zahlreiche, in den Aufzeichnungen mit Fussnoten markierte Begriffe aufgenommen und untersucht. Durch diese ‚historischen Miniaturen‘ soll versucht werden geschichtliche Ereignisse, Personen, die Pharmakopöe und Therapiemethoden auszu-

leuchten und in den Rahmen einer medizinhistorischen Betrachtungsweise zu stellen. Damit soll der Bezug zwischen dem Wissensstand damaliger Medizin und einem frei praktizierenden Arzt im Kanton Zürich aufgezeigt werden.

Der dritte Teil dieser Arbeit schliesslich wendet sich der Bedeutung von Wilhelm Meyer im Spiegel seiner Zeit als Persönlichkeit, Arzt und Autor zu. Welche Stellung nahm die selbständige Arztpraxis neben dem Kantonsspital Zürich ein? Welche medizinische Errungenschaften jener Zeit hatten Einzug gehalten in eine landärztliche Praxis? Ebenso soll dieses Kapitel die medizinischen Möglichkeiten und Grenzen eines Praktikers und dessen nebenberuflichen Aufgaben in einer Dorfgemeinschaft untersuchen. In seinem literarischen Schaffen haben viele seiner Erfahrungen als Dorfarzt Niederschlag gefunden.

Als zusätzliche Quellen konnten unveröffentlichte Briefe und eine Chronik aus dem Familienarchiv hinzugezogen und damit manche in Meyers Autobiographie angesprochenen Begebenheiten, Gedanken und Anschauungen aus erster Hand belegt bzw. erklärt werden. Auch lieferten verschiedene Publikationen aus Meyers Hand ergänzende Darstellungen. Als Verfasser der ersten „Ortsgeschichte“ von Dübendorf wird Meyer in der Lokalgeschichte oft zitiert und in einigen Artikeln besprochen.

Zur Illustration des Textes liegt reichhaltiges Material an Photographien, Handzeichnungen und Urkunden aus dem Familienarchiv vor.

Die Arbeit reiht sich zeitlich an die Untersuchung der "Sozialgeschichte der Chirurgen und Aerzte auf der Zürcher Landschaft (1700-1850)" von S. Brändli (1990), das Schwergewicht jedoch eher auf medizinische denn die sozialen Aspekte der Landarztpraxis legend. Die autobiographischen Aufzeichnung der Zeitgenossen und Meyer-Freunde Otto Werdmüller, Bezirksarzt in Uster und Johann Friedrich Horner, Ordinarius für Augenheilkunde in Zürich, erlauben, einen vergleichenden und ergänzenden Blick auf das ärztliche Leben und Wirken der Gründerzeit zu werfen.

Die *grossen Aerzte* bahnten den Weg, der die Medizin zu den segensreichen Erfolgen des vergangenen und unseres Jahrhunderts führen sollte. Dass dazu durch *selbstlose und stille Arbeit* auch ein an der Basis wirkender Arzt seinen Beitrag zu leisten vermochte und für die ‚leidende Menschheit‘ die wichtigste Säule der damaligen Gesundheitsversorgung darstellte, zeigt die vorliegende Autobiographie von Wilhelm Meyer und der folgende Nachruf aus der Neuen Zürcher Zeitung.

Schär, Buri, Dyer-Vonnaz, Sonderegger, Abegg, De-  
fayes, Cregnon, Brunner, Bielez (Schwyz), Suter (Zo-  
llingen), Schmid (Graubünden), Grand, Walser, Gris-  
mann, Zimmermann (Solothurn), Schübiger, Grünen-  
felder, Rumpfstein, Niederberger, Knobel, Eisenhut.

**Ständerat.**

St. Vern, 31. März.

Den Vorsitz führt der Präsident **M u m m a n n**.  
Nachdem der Nationalrat mit Bezug auf das Traf-  
tandum „Abgabe von Wasserkraften ins  
Ausland“ den Beschlüssen des Ständerates zuge-  
stimmt hat und somit keine Differenzen mehr bestehen,  
schreitet der Rat zur Schlussabstimmung. Die Vorlage  
wird einstimmig angenommen.

Da Differenzen, die heute erledigt werden könnten,  
nicht bestehen, so erklärt der Präsident nach Vertiefung  
des Protokolls Sitzung und Session als geschlossen.

**Dr. Wilhelm Meyer †.**

Der jüngst in Zürich verstorbene Dr. Wilhelm Meyer  
wurde am 13. Mai 1830 in Zürich geboren als zweiter  
Sohn des damaligen Staatskassiers und späteren Stadt-  
rats Wilhelm Meyer-Ott. Er durchlief die Primar-  
schule seiner Vaterstadt und das kantonale Gymnasium.  
Schon frühe hatte er mehr Vorliebe für Naturkunde als  
für sprachliche Fächer, und wandte sich daher nach er-  
langter Maturität dem Studium der Medizin zu. Her-  
mann Meyer, Ludwig, Hofse, Kocher, Beringer waren  
seine Lehrer, deren er stets mit Dankbarkeit gedachte.  
Nachdem die Folgen eines Typhus, der seine Studien  
unterbrochen und seine Kräfte lahm gelegt hatte, endlich  
überwunden waren, und er seine Examen im Frühjahr  
1854 glücklich absolviert hatte, besuchte er die Univer-  
sitäten und Krankenanstalten in Wien, Berlin und Paris,  
wo er auch Freundschaftsbeziehungen anknüpfte, die durch  
spätere Leben fortbestanden. Ende 1855 kehrte er nach  
Haus zurück und begann seine ärztliche Praxis als Assi-  
stent von Dr. Heuser in Richterswil. Dann siedelte er  
nach ~~Kempten-Wehikon~~ über, wo er 1858 seinen eigenen  
Hausstand gründete. Im Jahre 1860 übernahm er das  
~~Praxis- und die Praxis- des ins. Prax. Lehr. zurückzuziehen.~~  
den Dr. Burek in Dübendorf, und lebte hier während  
dreißig Jahren seinem Beruf mit ausdauernder Treue  
und Gewissenhaftigkeit. Ueber die Grundsätze, die ihn  
leiteten, und die Erfahrungen, die er machte, hat er vor  
wenigen Monaten im Neujahrsblatt der Hülfsgefesellschaft  
sich in ebenso origineller als lebenswahrer und an-  
sprechender Weise geäußert. Im Jahre 1884 hatte der  
gewissenhafte Arzt mehrere Fälle von Puerperal-Fieber,  
deren tödlicher Verlauf ihn schmerzlich bewegte und deren  
ankündende Keime ihm in sein Haus folgten, so daß seine  
innig geliebte Gattin kurz nach der Geburt des dritten  
Kindes ihm entziffen wurde. Wer die lebenswürdige,  
bessere, geschelte Frau gekannt hat, deren ganzes Stre-  
ben dahin ging, ihrem alles schwer nehmenden und ernst  
bedenkenden Mann aus dem Wege zu räumen, was ihn  
niederdrücken konnte, und sein Haus mit Freude und  
Glück zu erfüllen und wer gesehen hat, wie seine Augen  
aufleuchteten, wenn er von seiner Frau sprach, der wird  
verstehen, welche Fülle von Erinnerungen an sein ver-  
lorenes Glück er in die wenigen Worte zusammenged-  
rängt hat, mit denen er in seiner letzten Schrift das  
glückliche Heim eines Arztes preist.

Wohl wurde dem verwaisten Hause durch die Mutter  
der Verstorbenen alle Sorgfalt und Liebe zuteil, aber  
der vielbeschäftigte Vater empfand es doch schmerzlich,  
daß er seinen Kindern nicht mehr sich widmen konnte  
und sie zu ihrer Ausbildung so manches Jahr den Ver-  
wandten in der Stadt übergeben mußte. Sie wuchsen  
alle zu seiner Freude heran und er durfte erleben, daß  
sie in Haus und Beruf ihre Stelle trefflich ausfüllten.

Als eine Epikode seines Lebens, an die er sich gern  
erinnerte, mag noch erwähnt werden, daß 1871 von der  
in die Schweiz gedrängten Bourbaki-Armee eine Abteil-  
ung von 800 Mann in die 2400 Einwohner zählende  
Gemeinde Dübendorf verlegt wurde. Die Sorge für  
geeignete Unterkunft (Kirche und Sekundarschulhaus),  
namentlich aber der ganze Sanitätsdienst lag wesentlich  
dem Arzte des Dorfes ob, dem übrigens neben großer  
Mühe und Arbeit auch mancher Dank zuteil wurde. Be-  
sondere Freude machte ihm die regelmäßig fortgeführte  
Korrespondenz mit einem der damals Internierten, der  
auch im letzten Jahre seinen Rat für die Ausbildung  
eines Sohnes sich erbat.

Als der jüngere Sohn dem Ende seiner Studien  
nahe war, traten beim Vater, der das sechzigste Jahr er-  
reicht hatte, Zeichen der Ueberarbeitung auf, die ihn ver-  
anlaßten, den Sohn als Gehilfen beizugeben und bald  
ihm die Praxis ganz zu übergeben. Infolgedessen über-  
siedelte er im Jahre 1899 nach Zürich, wo es dem vor-  
malig so tätigen Manne allerdings recht schwer fiel, seine  
regelmäßige Lebensaufgabe mehr zu haben. Doch Be-  
schäftigung fand der Unermüdlige genug, insbesondere  
mit literarischen Arbeiten. Schon 1898 hatte er eine  
„Ortsbeschreibung und Geschichte der Gemeinde Dübendorf“  
herausgegeben. Ins ärztliche Korrespondenzblatt  
sandte er Retikologe verstorbenen Freunde und andere  
Aufsätze. Das Archiv der Hülfsgefesellschaft wurde von  
ihm geordnet und katalogisiert. Mit großer Treue be-  
sorgte er eine ihm übertragene Vormundschaft, und da  
die betreffende Familie aus Italien gekommen war,  
führte ihn dies noch in den letzten Jahren dazu, das  
Italienische mit Ausdauer und Liebe sich anzueignen.  
Sein „Schwanengesang“ waren die oben erwähnten „Er-  
innerungen eines Landarztes“. Eine besondere Freude  
war es ihm, seine Enkel heranwachsen zu sehen und sich  
nach Möglichkeit mit ihrer Ausbildung zu beschäftigen,  
sowie einer regelmäßigen Verkehr mit seinen vier Ge-  
schwistern zu pflegen. Noch am 1. März war er mit  
ihnen vereinigt. Am 4. erkrankte er und eine schwere  
Lungenentzündung führte sein Ende herbei, dem er mit  
dem klaren Bewußtsein des Arztes und dem stillen Frie-  
den des Christen entgegenging. Er starb am 28. März.  
Stadt und Kanton Zürich haben an ihm einen Bürger  
von alter Treue und Einfachheit verloren, die Selbigen  
betrauern den geliebten Vater und Bruder. Dr. F. M.

**Kantone.**

**Zürich.**

Chalwil, 31. März. Die Trauerfeier für  
den verstorbenen Turnvater Egg gestaltete  
sich zu einer imposanten Kundgebung der Turnvereine  
von nah und fern. Dem mit Kränzen und Blumen-  
arrangements überladenen Belchen- und Blumenwagen  
folgten hinter der kantonalen und der eidgenössischen  
Turnerfahne die Banner von über fünfzig Turnvereinen.  
Im Belchenzuge waren vertreten Abordnungen des Vor-  
standes des eidgenössischen Turnvereins, der eidgenössischen  
Turnkommission, der Vorstand des kantonalen Turn-  
vereins in corpore. Von der Regierung war Dr. Stöbel  
anwesend. Ferner waren vertreten die Bezirks- und die  
Gemeindebehörden. In der Kirche hielt Pfarrer Bartholdi  
die Ab dankung. Der Präsident des Kantonalturnvereins,  
Turnlehrer Spühler, widmete dem verstorbenen Freunde  
einen warmen Nachruf.

**Luzern.**

Luzern, 31. März. Die Staats-  
rechnung für 1905 verzeichnet einen Rück-  
schlag von 32,350 Fr. Die Einnahmen betragen  
2,019,804 Fr., die Ausgaben 2,952,155 Fr.

Abb. 3: Nachruf auf Wilhelm Meyer, Neue Zürcher Zeitung Nr. 91, 1. Blatt, 1. April 1906.